

# Radio predigt

Martha Brun

## **Auf dem Weg des Glaubens**

Frank Jehle

## **«Die gestundete Zeit»**

Lk 13,1–5

---

Herausgeber:  
Katholischer Mediendienst und  
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt  
**Auf dem Weg des Glaubens** 3  
Martha Brun, Theologin  
Sonnenweg 3, 5314 Kleindöttingen

Evangelische Radiopredigt  
**«Die gestundete Zeit»** 8  
Frank Jehle, Pfr. Dr. theol.  
Speicherstrasse 56, 9000 St. Gallen

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,  
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen  
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,  
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: kanisius.verlag@bluewin.ch.  
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.– bzw. € 3.50. Abonnement-Versand  
monatlich.

Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 57.–;  
übrige europäische Länder: € 42.– bzw. sFr. 61.– (inkl. Porto);  
Übersee: € 44.50 bzw. sFr. 65.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

## *Auf dem Weg des Glaubens*

Was heisst christlich glauben?

*Christlich glauben heisst, alles für wahr halten, was Gott gesagt hat.*

Warum müssen wir alles glauben, was Gott geoffenbart hat?

*Wir müssen alles glauben, was Gott geoffenbart hat, weil Gott nicht irren und nicht lügen kann.*

Wer lehrt uns, was Gott geoffenbart hat?

*Was Gott geoffenbart hat, lehrt uns die katholische Kirche.*

*(Kath. Katechismus 1947)*

Liebe Hörerin, lieber Hörer,

den älteren Katholikinnen und Katholiken unter Ihnen sind vielleicht diese Fragen und Antworten bekannt vorgekommen. Sie haben wohl wie ich damals im Religionsunterricht diese Antworten aus dem Katechismus von 1947 auswendig lernen müssen. So haben wir früher ganz klar gelernt, dass der Glaube ein Für-Wahr-Halten sei, was Gott geoffenbart habe. Und die Kirche hat gelehrt, was Gott offenbart hat, so haben wir in der dritten Antwort gehört. Die Kirche hat gewusst, was Gott sagt. Ich erinnere mich, dass wir diese Aussagen nie hinterfragt haben und dass wir sie auch nicht in Frage stellen durften.

Aber ich schliesse mal den Katechismus und schlage die Bibel auf. Die Liturgie legt uns zum heutigen Sonntag einen Text vor, in welchem es auch um den Glauben geht. Hier begegnen wir

Menschen, die im Glauben unterwegs sind, allen voran Abraham und Sara. Hören wir den Text aus dem Buch Genesis des ersten Testaments.

*In jenen Tagen sprach Gott zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem grossen Volk machen, dich segnen und deinen Namen gross machen.*

*Ein Segen sollst du sein. Ich will segnen, die dich segnen; wer dich verwünscht, den will ich verfluchen. Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen.*

*Da zog Abram weg, wie Gott ihm gesagt hatte. (Gen 12,1–4a)*

Was hat das mit Glauben zu tun? Nichts von einem Glaubenssatz ist da zu hören. Keine Anweisung, was zu glauben sei, steht in diesem Text. Eine Aufforderung und ein Versprechen, ja, aber kein Wort über den Glauben. Was uns hier entgegenkommt ist dies, dass Gott hinter Abraham steht. Ich will segnen, die dich segnen und wer dich verwünscht, den will ich verfluchen. Ein Versprechen Gottes. Ich stehe zu dir. Du bist mir wichtig. Das höre ich aus dem Versprechen Gottes an Abraham heraus.

Ich stehe zu dir. Ich lasse dich nicht allein, egal in welcher Situation du bist. Hat das auch schon jemand zu Ihnen gesagt, liebe Hörerin, lieber Hörer? Oder haben *Sie* das schon zu einem Menschen gesagt? Als meine drei Geschwister und ich so langsam Jugendliche wurden, haben meine Eltern zu uns Kindern gesagt: «Eines sollt Ihr wissen, unsere Türe ist immer offen, egal was euch geschieht in eurem Leben.» Das heisst so viel wie: Wir stehen zu euch. Wir freuen uns mit euch und wir sorgen uns mit euch und wenn's nötig ist: wir leiden auch mit euch. Im Laufe meines Lebens habe ich erfahren, dass ein solcher Zuspruch von Eltern keine Selbstverständlichkeit ist. Menschen haben erzählt, wie ihnen Türen zugeschlagen wurden: «Schau selber, wie du weiterkommst!»

Abraham und seine Frau Sara müssen nicht selber schauen, wie sie weiterkommen. Gott gibt ihnen Rückhalt. Er verspricht seinen Segen. Aber zugleich verlangt Gott viel von ihnen. «Zieh weg aus deinem Land, aus deinem Vaterhaus. Ich werde dir ein neues Land zeigen.» Zuerst ist da Ungewissheit. Wohin soll er gehen? Das Land verlassen heisst, in die Fremde gehen, heisst ausgeliefert sein. Das Vaterhaus verlassen bedeutet so viel wie, die Sicherheit aufgeben. Verwandtschaft und Sippe waren in der damaligen Zeit *die* Sicherheit nach Aussen.

Und genau hier erfahren wir etwas über den Glauben von Abraham und Sara. Nicht in einem Wort oder einem wohlformulierten Glaubenssatz. Ihr Tun zeigt, wem sie glauben. In der Schrift heisst es nämlich: Da zog Abraham weg, wie Gott ihm gesagt hatte. Wären Sie gegangen? Ich weiss es nicht – ich lasse es offen für mich. Aber eines höre ich aus dieser Erzählung heraus: Abraham und Sara müssen einen starken Glauben gehabt haben. Sie müssen diesem Gott vertraut haben, sonst wäre ein Wegzug doch nicht möglich gewesen. So verlockend war das Angebot Gottes an Abraham und Sara jetzt auch wieder nicht.

- **Ich zeige euch ein Land.** Ja schon, aber wie und wo?
- **Ihr werdet viele Nachkommen haben.** Dabei hatten sie noch gar kein Kind und eine Empfängnis schien sehr unwahrscheinlich zu sein.
- **Ihr werdet gesegnet sein.** Das ist wenigstens ein Trost.

Und doch: sie sind das Wagnis eingegangen. Sie haben irgendwie die Gewissheit gehabt, dass sie nicht allein sind, dass ihr Gott mit ihnen ist.

Aber wie kommt Abraham dazu, dass er weiss, dass *Gott* mit ihm spricht? – Wie oft habe ich in meinem Leben schon gebetet: Lieber Gott, sag mir doch, was ich tun soll! Spricht Gott auch zu uns, wie zu Abraham? Oder anders gefragt: wie merke ich, dass Gott mit mir spricht?

Da kommt mir ein junger Student in den Sinn, der oft zu einem Gespräch ins Pfarrhaus kam, wenn er Sorgen und Fragen hatte. Einmal vor den Ferien sagte er zu mir, dass er in nächster Zeit den Kirchenaustritt schreiben wolle. Ich meldete bei ihm an, dass ich ihn aber zuvor nochmals sehen möchte. Er flog zu seinen Eltern nach Spanien in die Ferien. Als er zurückkam klopfte er wieder bei mir an. Er sagte: «Du, ich kann doch nicht austreten.» Warum wohl hat dieser angehende Jurist seine Meinung geändert. Haben seine Eltern ihm zugeredet? So habe ich mich für einen Moment gefragt. Er erklärte mir aber, dass das Flugzeug beim Rückflug in ein Luftloch abgesackt sei. Er sei so erschrocken und habe gebetet: «Lieber Gott, bitte hilf! Ich will doch noch leben.» Er meinte dann, wenn er in Not sei, rufe er zu Gott. Er habe gemerkt, dass Gott in seinem Leben einen Platz habe. Das habe ihn selber überrascht und ihn nachdenklich gemacht.

Mit Gott im Gespräch sein. Nicht nur in Angst und Schrecken, in Ausweglosigkeit und Sorge, auch in der Freude, im Staunen und in der Dankbarkeit, – einfach in jeder Situation nachspüren, was Gott damit sagen will. Dies ist wohl das Geheimnis von Abraham und Sara. Wie hätten sie sonst diesem Gott glauben können und sich von ihm führen lassen, trotz aller Ungewissheit. Gott gehört zum Leben. Er gehört *in* ihr Leben. Sie geben ihm Raum und Zeit und sind wohl in jeder Lebenslage im Gespräch mit ihm. Anders kann ich mir das grosse Vertrauen in Gott nicht vorstellen. Ihr Glaube bestand nicht aus Glaubenssätzen, sondern in der Erfahrung mit ihrem Gott.

Wir beginnen heute die zweite Woche der diesjährigen Fastenzeit. Es ist immer wieder eine besondere Zeit im Kirchenjahr. Sie will uns Hilfe bieten, unseren Glaubensweg zu überdenken. Die Frage nach Gott und seinem Platz in unserem Leben wird neu gestellt. Abraham und Sara zeigen uns durch ihren Weg, wie sie diese Frage beantwortet haben. Wir müssen unseren Weg gehen und unsere je eigene Antwort leben. Im Suchen dieser Antwort

können Abraham und Sara für uns zum Segen werden. Wir können spüren, dass sie Platz hatten für Gott in ihrem Leben. Haben sie darum verstanden, was er zu ihnen sagte?

Von Franz von Sales, dem Bischof von Genf im 16. Jahrhundert, stammt der Ausspruch:

Täglich eine halbe Stunde auf Gott zu horchen ist wichtig, ausser wenn jemand sehr viel zu tun hat; dann ist eine ganze Stunde nötig.

## «Die gestundete Zeit»

Lk 13,1–5

Nun sind schon acht Wochen seit dem Seebeben in Südostasien vorbei. Bei mir selbst, aber auch bei anderen merke ich, dass die Betroffenheit über das Unglück noch lange nicht vorbei ist. Wie man heute weiss, haben 280'000 Menschen das Leben verloren. Ich verneige mich vor den Opfern, aber auch vor ihren Angehörigen. Ich denke an die vielen, oft einfachen Leute, deren Existenzgrundlage ein einziger Moment brutal zerstört hat.

Wie gehen wir als Angehörige einer christlichen Gemeinde mit einer solchen Katastrophe um? Tief beeindruckt hat mich die Rede von Bundespräsident Samuel Schmid bei der Gedenkfeier im Berner Münster. Schmid zitierte aus dem Buch Hiob im Alten Testament die Stelle, wo der von schwerem Leid getroffene Hiob Besuch von seinen Freunden bekommt. Schweigend setzen sie sich neben ihn auf die Erde. Sieben Tage und sieben Nächte lang sagt keiner von ihnen auch nur ein einziges Wort. Sie zeigen einfach ihre tiefe Anteilnahme. Sie haben Hemmungen, das Schweigen zu brechen, wohl weil sie wissen, wie falsch auch gut gemeinte Beileidsbezeugungen in den Ohren der Betroffenen häufig tönen. «Reden ist Silber, Schweigen ist Gold», ist eine Lebensweisheit, die es auf den Punkt bringt. Die Fortsetzung der Hiobgeschichte zeigt dann auch, wie kontraproduktiv oft ein zwar gut gemeinter, aber verkehrter Trost ist.

Da ich von Beruf Pfarrer bin, muss ich das auch mir selber sagen: Lieber gar nichts sagen als in einer falschen Weise trösten! Lieber die Betroffenen einfach spüren lassen: ich bin mit ihnen solidarisch. Was sie getroffen hat, hätte auch mir begegnen können. Schweigend jemandem die Hand drücken sagt oft mehr als die klügste Predigt.



Noch etwas anderes: Vor wenigen Wochen war ich zu Besuch bei der Familie eines meiner Söhne in New York. Sie lebt in einem vergleichsweise einfachen Quartier. Die Bevölkerungsmehrheit spricht dort Spanisch. Viele sind aus der Karibik eingewandert, um im – jedenfalls von aussen gesehen – reichen New York ihr Glück zu suchen. Die meisten sind katholisch, weshalb die katholische Kirche eine wichtige Rolle spielt.

Als ich an der katholischen Kirche dort vorbei ging, fiel mir auf, dass in ihrem Garten ein grosses Kreuz steht, das aus rostigen und verkrümmten Eisenbalken zusammengeschweisst ist. Und daneben gibt es Steinplatten, 16 Stück an der Zahl. Auf diesen stehen die Namen von Feuerwehrmännern, die am 11. September 2001 im World Trade Center den Tod fanden. Sie taten ihre Pflicht und wollten helfen. Ihre Leichen wurden nicht mehr gefunden. Sie wohnten in diesem Quartier. Die katholische Kirche hat eine schlichte Gedenkstätte eingerichtet. Man soll die zumeist spanischen Namen dieser Feuerwehrmänner nicht vergessen. Ihre Angehörigen und Freunde können an dieser Stelle beten.

Diese Gedenkstätte hat mich tief berührt. «Wie gehen wir als Angehörige einer christlichen Gemeinde mit einer Katastrophe um?», habe ich vorhin gefragt – mit der Tsunami-Katastrophe oder eben auch mit dem 11. September 2001 oder mit anderen Ereignissen. Das Verhalten dieser katholischen Gemeinde dünkt mich vorbildlich. Die Toten sollen nicht vergessen werden. Wenn sie schon keine Grabstätte haben, soll man wenigstens ihre Namen lesen können. Die Erinnerung soll bleiben. Man muss nicht immer tapfer sein. Sondern man darf an dieser Stelle klagen.

Und das Kreuz aus den rostigen und krummen Eisenbalken (es sind dies Trümmer vom World Trade Center) weist darauf hin, dass gemäss dem Bekenntnis des christlichen Glaubens Gott selbst nicht einfach irgendwo weit weg über den Sternen thront,

sondern dass er selbst am Leiden Anteil nimmt, indem er selbst in die Not hineingeht. «Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns.» (Johannes 1, 14.) «Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab.» (Johannes 3, 16.) «Er erniedrigte sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja, bis zum Tod am Kreuz.» (Philipper 2, 8.) Sätze aus der Bibel.

Gott, so wie der christliche Glaube ihn bekennt, ist nicht nur in guten und glücklichen Stunden bei uns (das selbstverständlich auch), sondern auch dort, wo es dunkel wird um uns herum und wo wir nicht mehr weiter wissen. Ich denke, es ist ganz wichtig, dass im Garten jener Kirche in New York dieses grosse, rostige und verkrümmte Kreuz steht.

Obwohl mir bewusst ist, dass man vor Unglück und Leiden oft lieber schweigen würde, weil es wenig braucht, dass man die falschen und vielleicht sogar verletzende Worte wählt, möchte ich jetzt aber doch noch ein wenig weiter nachdenken. Wenn etwas Schreckliches passiert, wird oft auch die Frage gestellt, *warum* das denn so passiert sei. Und es werden dann auch Antwortversuche laut. Vor allem früher hat man oft von der Strafe Gottes gesprochen beziehungsweise vom Gericht. Aber gerade bei grossen Katastrophen merken wir ja schnell, wie unbefriedigend solche Antwortversuche sind.

Warum wurden die einen von der Flutwelle überrollt und die andern nicht? Warum hatten diese Feuerwehrmänner zur Zeit des Unglücks gerade Dienst, während andere einen arbeitsfreien Tag hatten?

Man spürt schnell: Die Antwort, die vom Unglück Betroffenen hätten es eben verdient, ist nicht überzeugend. Warum geht es zum Beispiel mir heute Morgen ziemlich gut (nächsten Sonntag fahre ich sogar in die Ferien), während andere traurig sind oder Schmerzen haben? Von mir selbst kann und will ich doch nicht behaupten, mein relatives Glück hänge eben damit zusammen,

dass ich ein besserer Mensch sei. Ich weiss zu genau, dass vieles an mir nicht so ist, wie es sein sollte.

Nun, in der Bibel gibt es einen kleinen Abschnitt, in dem Jesus selbst genau mit dieser Frage konfrontiert wird. Das Lukasevangelium, Kapitel 13, erwähnt zwei schlimme Ereignisse: Pilger aus Galiläa, der Heimat Jesu, wurden im Tempel von Jerusalem auf Befehl des römischen Statthalters Pontius Pilatus niedergemetzelt. Pilatus fürchtete offenbar einen Aufstand, weshalb er, wie die Bibel sagt, das Blut der Pilger mit demjenigen ihrer Opfer vermischte. Und ein anderer Vorfall: Ein – wohl neu gebauter – Turm beim Teich von Siloah in Jerusalem stürzte ein und begrub achtzehn Menschen unter seinen Trümmern. Warum lässt Gott das zu? Die Frage lag in der Luft. Man trug sie Jesus vor. Musste man vielleicht annehmen, dass die niedergemetzelten Pilger und die vom Turm von Siloah Erschlagenen eine Strafe verdienten? Waren sie besonders schlimme Sünder?

Ich will den schwierigen und in der Sprache einer ganz anderen Zeit und Kultur abgefassten Text jetzt nicht wörtlich vorlesen. Wenn ich die Antwort Jesu recht verstehe, geht es darum, dass Jesus sagen will: Fragt nicht nach dem *Warum* der Katastrophe, theoretisiert darüber nicht, sondern lasst euch selbst bewegen und erschüttern! Wenn wir ehrlich sein wollen und sorgfältig denken, müssen wir ohnehin zugeben, dass die Warum-Frage für uns begrenzte Menschen unbeantwortbar ist. Man nimmt den Mund zu voll, wenn man es versucht. Ein Unglück wie das der galiläischen Pilger oder der vom Turm von Siloah Begrabenen oder auch der Tsunami-Opfer und derjenigen im World Trade Center erschüttert uns jedoch, und durch die Erschütterung macht es uns bewusst, wie kostbar das Leben ist und dass jeder Tag, jede Stunde und jede Minute genau genommen ein Geschenk ist. Dass wir – Sie und ich – heute Morgen leben und eine Predigt hören oder halten können, ist nicht selbstverständlich. Es könnte genau so gut anders sein. *Wir* könnten die Opfer einer Katastrophe geworden sein, während *andere* davon gekommen wären.

Wenn man sich das bewusst macht, wird man demütig, und man wird auch dankbar. Und wir gehen dann behutsamer – andächtiger – mit der uns anvertrauten Zeit um.

Wissen Sie, was das Tätigkeitswort «stunden» heisst? Wenn ich jemandem Geld schuldig bin, bedeutet «stunden»: Die Zahlungsfrist wird verlängert. Eben, eine Schuld wird «gestundet».

Die österreichische Dichterin Ingeborg Bachmann gab im Jahr 1953 einen Gedichtband mit dem Titel «Die gestundete Zeit» heraus. «Die gestundete Zeit». Die wunderschöne und tief sinnige Formulierung drückt das eben Ausgeführte sehr präzise aus.

Unsere Zeit ist «gestundet». Das will sagen: Es ist uns noch einmal eine Frist gesetzt. Anders als die Menschen, die im Tsunami oder am 11. September 2001 oder an einem andern Datum umgekommen sind, dürfen wir bis auf weiteres am Leben bleiben, uns des Lebens sogar freuen. Es kommt deshalb darauf an, die «gestundete Zeit» so sinnvoll wie möglich zu gebrauchen. Sie ist ein kostbares Geschenk, das wir hochhalten und zu dem wir Sorge tragen müssen; um es mit einem Bild zu sagen: Wir gehen mit der uns geschenkten Zeit um, wie wenn man einen kostbaren und alten Wein ganz langsam trinkt und nicht einfach so schnell wie möglich hinunterstürzt.

Damit wird das namenlose Leid der Tsunami- und anderer Katastrophenopfer natürlich nicht rückgängig gemacht. Und doch provoziert es vielleicht bei uns wenigstens eine neue, eine verheissungsvolle Haltung. Die «gestundete Zeit» ist ein Geschenk und eine Chance. Amen.